Kann man Stille sehen?

Wettbewerbsergebnis: Kunstinstallation(en) für die Potsdamer Straße

Wie oft gibt es das? Eine Jury, die aus Fachpreisrichtern, Anwohnern, Gewerbetreibenden, Bezirkspolitikern und Senatsvertretern zusammengesetzt ist, diskutiert so intensiv über Fragen von Kunst im öffentlichen Raum, dass die Versammlung die Kaffeepause vergisst, kein Handy die Gesprächspartner aus der Situation reißt und die Jury am Ende zu einem einstimmigen Ergebnis kommt. Was an einzelnen Kunstmodellen so konzentriert diskutiert wurde, sind letztlich die allgemeinen Fragen: Was kann Kunst im sozialen Feld leisten? Gibt es eine poetische Kraft jenseits des unmittelbar Sozialen/Realen, die aber auf soziale Realität zurückwirkt? Wie unterscheiden sich die aktuellen konzeptuellen Ideen von den Drop-Sculptures der 1980er Jahre, die im besten Fall den Stadtraum bzw. den Standort in seinen Proportionen berücksichtigt haben? Wo liegen die Chancen der seit den 1990er Jahren aktuell gewordenen „performativen" und „interventionistischen" Projekte, die in der Regel temporär realisiert wurden und die mit Hirschhorns Projekt auf der Documenta 11 hochkulturelle Anerkennung gefunden haben und seither auf keiner Biennale fehlen? Was bedeutet es aber, wenn, wie im vorliegenden Fall, ein Anspruch auf Dauerhaftigkeit an diese Konzepte gestellt wird? Kann Kunst Bilder erzeugen, die dem Straßenraum etwas Neues hinzufügen und zugleich die kulturelle und ethnische Vielfalt der heutigen Nutzer repräsentieren? Letztlich ging es um einen neuen Begriff von sozialer Realität, der nicht in Alltagsproblemen, Sozialarbeit und ökonomischen Interessen aufgeht.

Anlass für dieses intensive Gespräch über die gesellschaftliche Funktion von Kunst war die Jurysitzung des Kunstwettbewerbs „Potsdamer Straße – Künstlerische Installation(en) zur Kunst- und Kulturgeschichte", zu dem acht Künstler und Künstlergruppen eingeladen waren. Den Vorsitz der Jury hatte Rainer W. Ernst. Im Zentrum des Projekts, das aus Mitteln des Programms „Soziale Stadt" bei der Senatsverwaltung für Stadtentwicklung finanziert wird, stand die Aufgabe, zur „Neu-Wahrnehmung des Straßenraums" einen Beitrag zu leisten. Schon ein städteplanerisches Gutachten von 2004 war zu dem Ergebnis gekommen, dass allein mit Straßensanierung, neuen Bäumen und Bänken die Wahrnehmung der Straße durch die Bewohner selbst, aber auch die (Wieder-)Wahrnehmung der Straße im „Gedächtnis der Stadt" nicht gesichert ist, und hatte daher einen Kunstwettbewerb empfohlen. Der Kunst wurde zugetraut, den Mythos, der dieser Straße eingeschrieben ist, wieder kritisch zur Sprache zu bringen. Die Vorbereitungsgruppe aus Mitarbeitern der beiden Quartiersmanagements Schöneberg und Magdeburger Platz, der Senatsverwaltung für Stadtentwicklung und der Kunst- und Kulturämter Mitte und Tempelhof-Schöneberg wollte diese riesige Aufgabe den Kunstprojekten aber nicht allein aufladen. So wurden die historischen Dimensionen dieser Straße, die in ihrer Vielfalt und Widersprüchlichkeit die verschiedenen Transformationsprozesse der Berliner Geschichte widerspiegelt wie kaum eine andere Magistrale der Stadt, in einem eigens dafür in Auftrag gegebenen kulturhistorischen „Dossier" bearbeitet. Dieses Dossier, verfasst von Sybille Nägele und Joy Markert, wurde den Künstlern bei ihrer Vorbereitung zur Verfügung gestellt. Es soll auch als Buch erscheinen und die Realisierung des Kunstprojekts begleiten.

Die Entwürfe

Ein offenes Wettbewerbsverfahren, das auch jungen Künstlern eine Chance gegeben und möglicherweise völlig neue Sichtweisen hervorgebracht hätte, wurde leider nicht verfolgt, weil alle Beteiligten unbedingt eine Realisierung im Jahr 2005 anstrebten. So wurden acht erfahrene Künstler/innen und Künstlergruppen beauftragt, die mit ihren kontextbezogenen Arbeiten beispielhaft für die seit Mitte der 1990er Jahre entwickelte Kunstform der „site specific art" stehen, die sich auf soziale, historische und städtebauliche Phänomene einlässt. So hätte die Gruppe Inges Idee mit ihrem Entwurf „realtime" durch Verdopplung vorhandener Straßenobjekte entlang des gesamten Straßenzuges Irritationen hervorgerufen und den Gang durch die Straße unverwechselbar gemacht. Hans J. Wiegner wollte mit seinen „Lichtinseln" Kommunikationsorte für Flaneure von heute schaffen. Ute Weiss Leder entwarf mit ihrer zweiteiligen skulpturalen Arbeit „Orbilumen – Berolinum" eine Metapher für das Auf und Ab der Straße als spiralförmige Achterbahn. Stih/Schnock wollten mit runden „Spiegelbilder/Buttons" entlang des gesamten Straßenzuges „unseren Umgang mit dem Fremdartigen", hier Masken und exotische Pflanzen aus unterschiedlichen Kulturkreisen, hinterfragen. Am weitesten hätte sich die Gruppe project.STRAND.org auf die aktuellen Nutzer und Bewohner eingelassen. Ihre „Street_user_infaces" sind quasi leere Hüllen (hier 40 beleuchtete Boden-Vitrinen), welche die Künstler den Bewohnern zur Präsentation ihrer eigenen Sichtweisen öffnen wollten.

In die engere Wahl kam Rainer Görß mit einer Großskulptur „Straßenbaum" am Eingang der Potsdamer Straße und fünf großformatigen „Straßenbäumen", die als eigenwillig gestaltete Objekte in ihrem unteren Teil Litfaßsäulenfunktion übernommen und im oberen Teil als Informationsträger über die Geschichte des jeweiligen Standortes informiert hätten. Katharina Karrenbergs Projekt „Staatstänze" – ebenfalls in die engere Wahl gekommen – hatte eine performative Dimension: drei schwarze BMW-Limousinen hätten in gewissen Abständen einen bestimmten Straßenabschnitt mit ihren Scheinwerfern „ins Licht gebracht". Dort wollte die Künstlerin ortsbezogenes Informationsmaterial verteilen, bevor die Limousinen, wieder zurück auf ihren Rampen, den Doppelcharakter von Vitrine und Skulptur annehmen würden.

Sowohl während der Dauer der öffentlichen Präsentation im HAUS am KLEISTPARK, als auch bei der ersten sehr gut besuchten Werkstattausstellung noch vor der Jurysitzung, hatte sich weder ein klarer Publikumsliebling herauskristallisiert, noch stießen einzelne Entwürfe auf einhellige Ablehnung. So fanden sich auch für das Projekt von Thorsten Goldberg, das später den einstimmigen Zuschlag der Jury erhalten sollte, sowohl zustimmende als auch einzelne negative Stimmen.

Die Entscheidung

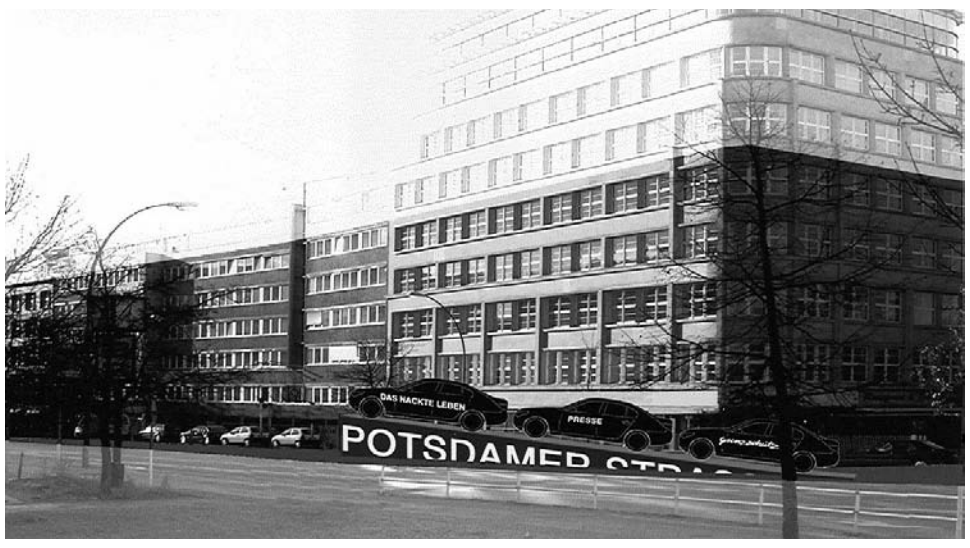
Die Jury in ihrer heterogenen Zusammensetzung startete zunächst mit unterschiedlichen Prioritäten und arbeitete sich nach und nach an die Kernfrage der Ausschreibung, die „(Neu-) Wahrnehmung des Straßenraums", heran. Welches Projekt hat die Kraft, auch längerfristig ein „einmaliges" Bild zu erzeugen, das mit der Realität der Straße und den Identifikationen der Bewohner korrespondiert oder diese neu definiert? Die Diskussion konzentrierte sich dann auf die Mehrschichtigkeit von Thorsten Goldbergs Projekt: Er arbeitet medial, d. h. mit dem Leitmedium unserer Gesellschaft, dem Film, und doch besteht er in diesem Medium auf der Einmaligkeit der Situation, auf der „Echtzeit" und thematisiert damit ein gesellschaftliches Problem: Was ist in unserer Gesellschaft der Simulation und Illusionsproduktion noch Wirklichkeit? Goldberg setzt darauf, dass vom Authentischen, nicht Simulierten eine neue Faszination ausgeht, die zugleich universal verstanden wird. Zwar wäre es technisch möglich, die Autos in den Filmbildern einfach wegzuretuschieren, doch wären das andere Bilder. Die etwa 40 000 Bilder des geplanten Films sind real und so nicht wiederholbar. Im Film werden Architektur, Werbetafeln der Geschäfte und das Licht an einem bestimmten Tag abgebildet, die schon am Tag darauf Geschichte sind. Diese Filmbilder sind „echt" wie ein Gemälde echt ist, auch wenn sie sich später als Postkarten oder auf DVD reproduzieren lassen.

Diskutiert wurde besonders die Frage des Motivs. Mit der Wahl eines Pferdes und einer Reiterin wurde der historische (Reit)-Weg von Berlin nach Potsdam zitiert gesehen, werden kunsthistorische Bezüge zu Liebermanns Pferdebildern assoziiert oder wird an das Pferd als ein interkulturell verständliches ikonografisches Motiv erinnert. Für Goldberg selbst ist das Pferd ein lebendiges „Medium", das mit seiner Körperlichkeit den Blick ins Bildzentrum, den Straßenraum mit seinen flankierenden Architekturen, und damit in die räumliche Dimension hineinzieht. Auch hier besteht ein fundamentaler Unterschied zum „Sog" in den neuen Medien, der unseren Blick durch digital hergestellte Spiralwirkung in das Bildinnere hinein saugt und dadurch Tiefenwirkung herstellt: Keinen Skater- oder Fahrradfahrer wählt der Künstler als „Medium", sondern ein Pferd mit einer zierlichen Reiterin, als Gegen-Zitat zu kriegerischen oder heroischen Reiter-Standbildern, die in vielen Kulturen der Welt Macht repräsentieren. Im tänzelnden Schritt eines sensiblen Rennpferdes sieht Goldberg Ruhe und Langsamkeit verkörpert. So war es denn auch eine Frage der Jury, ob später auf der Monitorwand die Stille und die Atmosphäre des morgendlichen Lichtes mitten im Verkehrslärm nachvollziehbar sein wird. Kann man Stille sehen? Der Film wird zur Repräsentation nicht nur der Erfahrung des Filmteams, sondern auch aller Anwohner, die nach Abzug der Kameras die Leere der Straße, die Utopie der Stille und den anderen Blick auf die Architekturen für einen Tag genießen können. Und für alle, die nicht selbst dabei sein werden oder vorab die Szene imaginieren, hat das Bild, so die Jury, „das Potenzial zu einer Ikone, einem Sinnbild der Potsdamer Straße".

Demgegenüber haben einige Politiker nach dem abgeschlossenen Verfahren eingewendet, dass das „Sehnsuchtsmotiv einer friedlichen Straße", wie es die Jury genannt hat, doch nicht zum „Leitbild" dieser lebendigen verkehrsreichen Straße tauge. Dies ist ein symptomatisches Missverständnis aus Politiker-Perspektive, die den Begriff „Leitbild", der für die Reformen von Verwaltungshandeln geprägt wurde, mit einem Traumbild analogisiert, aus dem man Kraft, Phantasie und Identifikation für den Alltag holen kann. Hier wurde – für nicht wenig Geld – ein Kunstwettbewerb auf den Weg gebracht, der, anders als eine Image-Kampagne einer Werbefirma, die man für sicher mehr Geld hätte beauftragen können, im Stande ist, ein künstlerisches „Sinnbild", ein „Imago" mit vieldeutigen Dimensionen zu erzeugen, und der dabei vor allem die Phantasie der Bewohner einbezieht. An deren kreatives Potenzial glauben Künstler in einer anderen Weise als manche Politiker, wenn sie behaupten „d i e Leute verstehen das nicht". Die Mitarbeiter der Quartiersmanagements jedenfalls sind sich sicher, dass sie die Bewohner und Geschäftsleute der Potsdamer Straße für die Unterstützung dieses einmaligen „events" motivieren können, das ihre Straße in der ganzen Stadt ins Gespräch bringen könnte. Sie haben sich auf das Wagnis „Kunst" eingelassen und sehen durch das einstimmige Votum der Jury eine Perspektive, die auch Mut macht für die notwendige tägliche Arbeit an den unmittelbaren sozialen Problemen. Vielleicht werden auch die Besucher des Potsdamer Platzes und des Kulturforums zu diesem Kunstobjekt pilgern. Die Bilder, die durch die Kunstaktion in den Köpfen der Menschen entstehen, werden möglicherweise länger halten als die Monitorwand an einer Straßenecke.

Katharina Kaiser

Entwurf von Thorsten Goldberg für die Potsdamer Straße Eine Reiterin wird die völlig von Fahrzeugen und Menschen freigehaltene Potsdamer Straße vom Schöneberger Ufer bis zum Kleistpark im Schritttempo entlang reiten - gefolgt von einer Kamera. Der dabei in Echtzeit gedrehte Film wird später auf einer Monitorwand an einer belebten Straßenkreuzung der Potsdamer Straße dauerhaft zu sehen sein.



Katharina Karrenberg: STAATSTÄNZE

Rainer Görß: Straßenbaum - Straßensprachbäume